

Die Innsbrucker Arbeiten zum Ladinischen (19. u. 20. Jh.)¹

Von Alwin Kuhn †

Univ.-Prof. Dr. Alwin Kuhn, Ordinarius für Romanische Philologie der Universität Innsbruck, ist nach langjähriger Tätigkeit in Innsbruck und am Höhepunkt seines wissenschaftlichen Lebens am 30. Juni 1968 plötzlich verschieden. Seine wissenschaftliche Tätigkeit erstreckte sich auf das weite Gebiet der romanischen Sprachen. Seine besondere Liebe galt aber den rätoromanischen Idiomen Südtirols und der Schweiz, deren Erforschung und Erhaltung seine unermüdlichen und von tiefgreifenden Kenntnissen getragenen Bemühungen galten. Der hier veröffentlichte Aufsatz ist sein letzter Beitrag, der vor allem für seine Studenten in rætoromānicis gedacht war.

Die Schriftleitung

Schicksal und Geschichte haben in das mittlere und östliche Alpenland und in die große südöstliche Ebene davor einen köstlichen Edelstein herabgesenkt, der von alten Zeiten, jenen der Römer und zuvor, zeugt und den wir Heutigen mit Liebe und mit all unserer wissenschaftlichen Erkenntnis pflegen: es ist das Ladinische der Dolomiten, zusammen mit dem Furlàn im Forum Iulii und dem Rumantsch in Graubünden Rest einer der neun romanischen Sprachschwester, des Rätoromanischen, das früher die römischen Provinzen Raetia, Vindelicia und Teile von Noricum bedeckte.

Nichts liegt näher, als daß die Wissenschaft an den Hohen Schulen beidseits des Gebirges, der Alpenhauptwasserscheide, dieses Kleinod in ihre Obhut nimmt, daß bewußte Kulturträger und regionale Autoritäten sich seiner annehmen, es schützen und zu erhalten versuchen. Sind es im Süden die Universitäten Triest und das weitgerühmte Padua mit ihren heutigen eminenten Vertretern Carlo Tagliavini und Giovanni Battista Pellegrini sowie Bologna mit Luigi Heilmann, so sind es im Norden die Universitäten von Fribourg, Bern, Zürich, Innsbruck, die in vorderer Linie der Bemühungen um das Rätoromanische stehen, räumlich gleich dahinter München und mitten drin das Forschungszentrum Chur, wo der unermüdliche Andrea Schorta schon seit Jahrzehnten selbstlos und zielbewußt an den beiden großen Werken des Rätoromanentums in Graubünden, dem Dicziunari Romansch-Grischun und dem Rätischen Namenbuch, schafft.

Es ist bekannt, daß man schon im Altertum auf dieses rauhe Bergvolk der Räter hingewiesen hat und vor bald einem halben Jahrtausend auf den Unterschied zwischen Italienisch und „Rätisch“, wie man damals sagte, aufmerksam geworden ist; man hat sich damals aber auch — ich erinnere an die Schweizer Humanisten Ägidius Tschudi und Durich Champel — Gedanken über Herkunft und Zuteilung dieser dem Ohr, besonders dem südlichen, merkwürdig rauh vorkommenden Rede der Gebirgsmenschen gemacht, und nach Marx Sittich von Wolkenstein wurde das um 1600 in zwei „Malgreien“ (Fraktionen) von Kastelruth, nämlich St. Michael und St. Lienhard, noch gesprochene Ladinisch charakterisiert als „ain grob welsch sprach, die wir und auch die welschen nit verstehen mögen²“.

Jedoch erst das 19. Jahrhundert hat das Problem auf breiterer Grundlage angepackt, sowohl materiell-sachlich wie personell. Es geschah dies zweifellos im allgemeinen Auftrieb der im Gefolge der Romantik aufblühenden historisch-philologischen Wissenschaften. Wir wollen uns hier in unserer kurzen Skizze auf den Anteil beschränken, den Tirol und besonders Innsbruck in der Dreieckigkeit Universität – privates Gelehrtentum – Verlagswesen daran gehabt hat.

Bekanntlich unternahm 1832, noch unmittelbar in der Spätromantik, der Tiroler Josef Haller den „Versuch einer Parallele der ladinischen Mundarten in Enneberg und Gröden in Tirol, dann im Engadin und der romaunschischen in Graubünden“ (Zsch. des Ferdinandeums 7), gleich anschließend, nämlich 1833, Nicolaus Bacher, Feldkaplan und Lehrer der Religion und Naturgeschichte im K. K. Militärknabenerziehungsinstitut zu Mailand, den „Versuch einer deutsch-ladinischen³ [= badiotischen] Sprachlehre“. Er ist leider nie gedruckt worden, doch besitzt das Institut für Romanische Philologie der Universität Innsbruck eine Photokopie davon. Nicolaus Bacher war als Micora de Rü 1789 in Weiler Rū bei St. Cassian im Abteital geboren worden und starb 1847 in Innsbruck-Wilten. Posthum erschien im Brixner Programm 1856 seine Schrift „Die rhätoladinischen Dialekte in Tirol“, und um die gleiche Zeit, um die Mitte des 19. Jh.s, machte sich der aus Südtirol stammende Pirmin Rufinatscha Gedanken „Über Ursprung und Wesen der Romaunschen Sprache“ (Innsbruck 1853, Progr. des Gymn. Meran) und legte bei dieser Abhandlung über das Bündnerromanische Nachdruck auf keltischen Einfluß. Man sieht, wie die ersten wissenschaftlichen Pioniere sich vorsichtig dem neuen, noch unerforschten Gegenstand nähern und dies bescheiden im Titel ihrer Arbeiten mit den Wendungen „Versuch . . .“ oder „Über . . .“ zum Ausdruck bringen.

Erwähnen wollen wir noch das umfangreiche und wichtige Buch des aus dem Fassatale stammenden Josef Anton Vian: „Gröden, der Grödner und seine Sprache. Von einem Einheimischen“, Bozen 1864; hingegen wieder in Innsbruck entstand die Arbeit von Christian Schneller: „Die romanischen Volksmundarten in Südtirol“ 1870, 1. Teil, mit ausführlicher Phonetik und einem etymologischen Wortverzeichnis. In der Einleitung weist er als erster und drei Jahre vor Ascoli auf die Zugehörigkeit des Friaulischen zu dieser ganzen Sprachgruppe hin⁴. Im Programm des K. K. Gymnasiums von Innsbruck hatte er einen vorläufigen Abriß über den geplanten 2. Teil unter dem Titel „Über die volksmundartliche Literatur der Romanen in Südtirol“ veröffentlicht; leider scheint der Plan sich nie verwirklicht zu haben.

Mit der Schrift des Chorherrn von Neustift, Gymnasialdirektors in Brixen, Johann Chrysostomus Mitterutzner (1818 – 1903), „Die rhätoladinischen Dialekte in Tirol und ihre Lautbezeichnung“ (Brixen 1856)⁵, beginnen die Spezialuntersuchungen, hier hinsichtlich der Orthographie: man ist also schon vor mehr als einem Jahrhundert, bald nach Beginn der Erforschung des Ladinischen, auf dieses leidige Problem gestoßen. Aber ehe Einzelprobleme weiter verfolgt und zu gewisser Synthese gebracht werden konnten, drängte sich die historisch-ethnologische Fragestellung in den Vordergrund und suchte die volkklichen Grundlagen der romanischen Alpensprache zu erhellen. Hier ist es in erster Linie der Münchner Ludwig Steub, der in einer ganzen Reihe von Publikationen

seit 1843 die Frühgeschichte zu erschließen suchte und durch die größer angelegte Zusammenfassung „Zur Ethnologie der deutschen Alpen“ von 1887 ergänzte: für seine Zeit ein sehr verdienstvoller und kühner Vorstoß in wenig bekanntes Neuland, eigentlich „Altland“, der neue Erkenntnisse bringt, aber eher synthetisch und intuitiv, und so hat spätere Forschung manchen Pflock in den Einzelheiten wieder zurückstecken müssen.

Wie dieses Thema gleichsam zur Behandlung drängte, wird deutlich durch die über unser Gebiet räumlich hinausgehenden Publikationen von K. v. Czoernig, besonders „Die Vertheilung der Volksstämme und deren Gruppen in der österreichischen Monarchie, Sprachgrenzen und Sprachinseln“⁶, in der dem Problem der Etrusker, andererseits der Euganeer (ein Jahrhundert später von Karl Felix Wolff betont) besonderes Augenmerk geschenkt wird. Vergessen wir nicht, daß er schon 1853 mit seiner Wiener Akademie-Abhandlung „Über Friaul, seine Geschichte, Sprache und Literatur“ Friaul in den Kreis seiner speziellen Betrachtungen, wenn auch nicht bewußt, in den rätisch-ladinischen Sprachkreis einbezog.

Dann aber treten wir sozusagen in die Klassik der ladinischen Studien ein. Das Jahr 1873 bezeichnet den Wendepunkt. Hüben und drüben des Alpenkammes hat um diese Zeit je ein Großer der Philologie, unabhängig der eine vom andern, zur Erforschung des Rätoromanischen ein grundlegendes Werk gesetzt: der Görzer Forscher Isaia Graziadio Ascoli mit seinen „Saggi ladini“ im ersten Band des von ihm begründeten Archivio Glottologico Italiano und Theodor Gartner 1883 mit der „Rätoromanischen Grammatik“, die zusammen mit seinem Beitrag zu Gröbers Grundriß „Die rätoromanischen Mundarten“ 1888 und der Erweiterung von beiden, dem „Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur“, 1910 den noch heute gültigen Grundstein der deutschsprachigen Bemühungen um die lateinische Tochtersprache der Ostalpen legte. Als Bozner Gymnasialprofessor, der später für viele Jahre den neugegründeten Lehrstuhl für romanische Philologie der Universität Innsbruck einnehmen sollte, wurde er für philologische Forschungen beurlaubt und durchwanderte mehrere Jahre lang den rätoromanischen Geltungsbereich in hundert Talschaften mit ihren entsprechenden sprachlichen Abwandlungen von den Rheinquellen oberhalb Disentis bis hin zu den südlichsten Ortsmundarten des Furlàn nahe der Adria. Seine „Viaggi ladini“ von 1882 berichten sachlich wie menschlich darüber. Lautliche und grammatische, der Formen- wie der Satzlehre zugehörige Eigenheiten sammelte er ebenso wie den weitverzweigten Wortschatz und gab die in Lautschrift umgesetzte Erzählung vom Verlorenen Sohn und das Märchen von den sieben Geißlein wieder. Diese in den verschiedensten Mundarten der drei Gebiete gegebenen Prosastücke wie Wortlisten aus Dutzenden von Talmundarten gaben, nebeneinander gestellt, die erfreuliche und leichte Möglichkeit zum Vergleich und ließen trotz lokaler Unterschiede die drei Gebiete als eine sprachliche Einheit in heute räumlich getrennten Resten zusammengehörig erscheinen. Auch Ascoli war es ja keinen Augenblick eingefallen, die drei Gebiete zu trennen, und die Wahl seiner Bezeichnung „Ladinisch“ ließ auch sofort jenen Versuch der Trennung nach dem bewährten altrömischen Grundsatz divide et impera als unreal erscheinen, nämlich die Abtrennung alles dessen vom Rätoromanischen, was östlich der Eisack-Etsch-Linie liegt, weil das

nie zur römischen Raetia gehört habe, es also kein Rätoromanisch sein könne. Dann finde man eben eine bessere, noch umfassendere Bezeichnung: große, evidente sprachgeschichtliche Zusammenhänge stehen weit über terminologischen Differenzen, zumal wenn diese zur Trennung von genetisch Zusammengehörigem benützt werden. Die Furlàns bekräftigen ja gerade durch ihren „5^t Congrès Ladin“ 1966 erneut ihre Zugehörigkeit zum Ladinertum und werden sich ihren sprachlichen Charakter, nämlich – wie die Wissenschaft schließlich übereingekommen ist, auch zu sagen – den rätoromanischen, nicht durch das Argument nehmen lassen, Friaul oder Noricum, von wo die Vorfahren der Furlàns in die Tiefenebene eingewandert sind, haben nicht zur römischen Raetia gehört (was sachlich an sich richtig ist). Es steht fest, daß das früher im Norden bis an die Donau geltende Volkslatein der Provinzen Raetia, Vindelicia (Raetia secunda) und Noricum in seinen aus ihm entstandenen heutigen Resten vom Oberalppaß in Graubünden bis an die Adria reicht und eine mit den übrigen romanischen Sprachen, Französisch, Provenzalisch, Italienisch usw., gleichberechtigte romanische Sprache ist. So muß man eben, um darüber wissenschaftliche Aussagen machen zu können, entweder einen entsprechend weiten Terminus bilden oder, solange das nicht einhellig möglich ist und man auf den Terminus „Ladinisch“ oder „Rätoromanisch“ zugekommen ist, darin eine loyal zu respektierende Übereinkunft sehen. Die romaunschen Bündner in Obwalden werden nie ihren Austritt aus der großen Sprachgemeinschaft und ihre Anerkennung als Ausläufer der norditalienischen Dialekte vollziehen, nur deshalb, weil sie von Ascoli mit unter den „Ladini“ abgehandelt worden sind, ein Name, mit dem sie sich selber nie bezeichneten; und am räumlich anderen Extrem werden die Friauler sich gleichwohl stets als Furlàns bezeichnen, aber ihre Zugehörigkeit zu der übergreifenden Einheit, die ja Ascoli selber als einer der ersten herausgestellt hat, nie verleugnen. Es gibt Veröffentlichungen, die „mit verfeinerten historischen Methoden“ dem Werk Ascolis Brüchigkeit und Unzulänglichkeit vorwerfen: unterschiedliche Substrate, verschiedene Zeit der Romanisierung, differenzierte spätere historische Schicksale sollen das Rätoromanische als ein heterogenes Konglomerat erscheinen lassen und beweisen, daß es gar nicht existiere. Aber welches Land der großen romanischen Sprachen, Spanisch, Französisch, Italienisch, Rumänisch, ist in auch nur e i n e m der drei angeführten Punkte wirklich völlig homogen? Und trotzdem wird man die Einheit bei keiner der eben genannten Sprachen in Zweifel ziehen. Daß die rätoromanischen Idiome durch keine übergreifende Staats- oder Schriftsprache zusammengehalten werden und keinen gemeinsamen Ausdruck in einer sie alle umfassenden Literatur gefunden haben, ist im schroffen Gebirgsland nicht weiter verwunderlich und hat mit ihrer sprachlich unabhängigen Genese, ihrem eigenständigen Charakter überhaupt nichts zu tun.

Die Grundlegung des ganzen Problemkreises durch die beiden Großen gab den Studien hierüber einen neuen Impuls: G a r t n e r selbst veröffentlichte 1879 seine gründliche Arbeit über „Die Gredner Mundart“, im gleichen Jahr also, in dem auch des Südtirolers Johann A l t o n „Die ladinischen Idiome in Ladinien, Gröden, Fassa, Buchenstein, Ampezzo“ in Innsbruck erschien⁷; 1882 ließ Gartner „Die judicarische Mundart“ folgen. Die vor der Jahrhundertmitte von Ludwig Steub inaugurierte Durchforschung des alten rätischen Gebietes zusammen

mit den jetzt neu aufblühenden Dialektstudien rückten eine aus beiden befruchtete Forschungsrichtung ins Blickfeld: die *Toponomastik*. Der Innsbrucker spätere Landesschulrat Christian Scheller ließ nach seiner ethnologischen Schrift in Petermanns Mitteilungen von 1877 „Deutsche und Romanen in Südtirol und Venetien“ seine sich über anderthalb Jahrzehnte erstreckenden Namensforschungen zu Tirol erscheinen, die 1890 begannen und, über verschiedene Etappen hinweg, 1905 mit dem „Innsbrucker Namenbuch“ endeten und in denen er ein reiches vorgermanisches, also rätoromanisches, auch vorromanisches Material ausbreitete und debattierte.

Die beiden ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts, also grob gerechnet bis zu Gartners Tod, sehen an Innsbrucker rätoromanistischen Arbeiten, außer Gartners eigenem, vorhin genanntem Handbuch, viele Rezensionen von ihm selbst, besonders aber von dem jungen Assistenten am Romanischen Seminar und Innsbrucker Doktor, dem aus dem Nonsberg stammenden Enrico Quaresima, so z. B. umfangreich und tiefgehend in der Zeitschrift für romanische Philologie 1910 zu Carlo Battistis „Lingua e dialetti nel Trentino“ und „Die Nonsberger Mundart“. Im Jahre darauf muß er sich, in der gleichen Zeitschrift, deswegen gegen „einen schneidigen Aufsatz“ von „Herrn Dr. Battisti“ verteidigen; 1912 rezensiert er des gleichen Autors Wiener Akademieschrift „Zur Sulzberger Mundart“. Doch der Krieg unterbrach Quaresimas fruchtbare Tätigkeit: 1914 wurde er zum österreichischen Heeresdienst eingezogen, kehrte nach dem Krieg in seine Heimat Nonsberg und nach Trient zurück, näherte sich später dem Standpunkt Battistis⁸ und hat uns im letzten Jahrzehnt die schöne Sammlung Nonsberger Geschichten, die „Nonesades“, geschenkt. Die Krönung seiner Arbeit ist jetzt das prächtige, ganz aus italienischer Forschung und Mäzenatentum (Fondazione Cini) erwachsene „Vocabolario Anaunico-Solandro“ (Nonsberg, Sulzberg).

Inzwischen war der junge Innsbrucker Dozent, später Universitätsprofessor daselbst und in Wien, Karl v. Etmayer, mit Rezensionen, so zu Battistis „La vocale A nel ladino centrale“, besonders aber mit seiner umfangreichen und verdienstvollen Schrift „Lombardisch-Ladinisches aus Südtirol. Ein Beitrag zum oberitalienischen Vokalismus“, 1902 an die Öffentlichkeit getreten⁹. Er hatte da mit klugem Blick und jugendlichem Mut ein heißes Eisen angefaßt: die in mancher Hinsicht nahen Beziehungen zwischen dem Lombardischen und dem Alpenromanischen: beide auf keltischer Grundlage, beide mit den entsprechenden Lauterscheinungen, Lenisierung von zwischenvokalischem *ptk*, Palatalisierungen usw., zur Galloromania gehörig und somit linguistisch weit entfernt vom Florentinischen, das als „Italienisch“ in die Debatte zwischen italienischen und deutschsprachigen Philologen eingreift; andererseits wird in dieser Debatte auch das Lombardische unter Vernachlässigung seiner keltischen Verwandtschaft zum Rätoromanischen in diesem linguistischen Sinn „Italienisch“ genannt. Aber schon die Römer bezeichneten ja diese Provinz am Po als *Gallia cisalpina*.

Unmittelbar nach Gartners Tod und Etmayers Weggang von Innsbruck wirft sich dessen Nachfolger, Ernst Gamillscheg, auf ladinische Fragen: mit Scharfsinn und kluger Kombinationsgabe erarbeitet er 1925 aus den „Ortsnamen des Untervintschgaus“ Wort- und Lautbestand des Altromanischen in diesem Gebiet, im Meraner Becken, besonders Algund, und im Ultental. Es ergibt sich ihm eine

von West nach Ost, von Graubünden bis an die Sella, an Intensität abnehmende sprachliche Stufenlandschaft, die nicht einen von Nord nach Süd quer durchziehenden Bruch, der auf unterschiedlichem Substrat beruhen sollte, nicht eine Dialekt- oder gar Sprachgrenze aufzeigt, sondern es ist ein in vielen Gegenden der Romania festzustellender allmählicher Übergang, hier vom alten Bündnerromanischen über das untergegangene Vintschgauer Romanisch zum Dolomitenladinischen, so daß sich Vintschgau und Ultental auf Grund der Orts- und Flurnamen sowie der im Deutschen dort erhaltenen romanischen Reliktwörter als wichtige Verbindungsglieder zwischen West- und Zentralladinischem erweisen. Später konnten wir Innsbrucker diese untergegangene Verbindung zwischen dem Nordwesten des Nonsbergs um Rumo nach dem bündnerischen Münstertal auch auf Grund rein mundartlicher Erhebungen vermuten (s. weiter unten).

Unter Gamillschegs Leitung verfaßte in Innsbruck der aus Imst in Tirol stammende damalige wissenschaftliche Assistent, heute langjähriger Ordinarius für Romanische Philologie an der Universität Erlangen, Heinrich K u e n, seine (ungedruckte) Dissertation über den „Vokalismus der bairischen Lehnwörter im Grödnerischen“ (1922). Er wurde durch eingehende Studien und Dialektaufnahmen an Ort und Stelle ein ausgezeichnete Kenner des Gadertalischen, über das er, inzwischen nach Leipzig übersiedelt, nur hier und da Proben seines profunden Wissens gab, so 1935 in der Tappolet-Festschrift seinen inzwischen klassisch gewordenen Aufsatz „Beobachtungen an einem kranken Wort“, zur teilweisen Homonymie von *pectus* und *pecten* im Gadertal mit der überzeugenden Darlegung, wie die Mundart sich aus eigener Kraft Bedürfnislehnwörter schafft, und kurz darauf 1937 in der Jaberg-Festschrift der Zeitschrift für romanische Philologie einen in die Tiefe gehenden und mit Mundartformen ausgezeichneten, ja überreich dokumentierten Bericht über die Publikationen der vorangegangenen Jahre zum Dolomitenromanischen. Jeder heute über das Gadertal Arbeitende wird mit der sachkundigen Kritik zu rechnen haben, die Heinrich Kuen dem in seinem Wissen wie in seinem Schreibtisch gestapelten Material zu entnehmen weiß.

Da nach dem Tode Gartners und dem bald folgenden Weggang Gamillschegs die Pflege des Ladinisch-Rätoromanischen auf dem Innsbrucker Lehrstuhl für reichlich ein Vierteljahrhundert aussetzte, ist innerhalb unseres Berichtes jetzt die Gelegenheit gekommen, der im Innsbrucker Universitätsverlag erschienenen Bände der „Schlern-Schriften“ zu gedenken, die sich speziell mit ladinischem Sprachgut beschäftigen, wenn auch ihre Verfasser außerhalb Innsbrucks forschten, etwa die reichhaltige Schrift von Berta R i c h t e r - S a n t i f a l l e r „Die Ortsnamen von Ladinien“¹⁰ sowie die vielen Bände von Ignaz M a d e r über die Hofnamen Südtirols, die gar manches ladinische Sprachgut in diesen deutschsprachigen Gebieten nachweisen; besonders aber Archangelus L a r d s c h n e i d e r mit seinem uns allen bekannten „Wörterbuch der Grödner Mundart“ von 1933 (Schlern-Schr. 23), einem Standardwerk, schon lange im Buchhandel vergriffen und nur noch hier und da im Antiquariat als Rarität und zu Überpreisen aufzuspueren. Ein jüngerer Romanist sollte in opferwilligem Idealismus eine überarbeitete Neuauflage schaffen. Vielleicht ließe sich dabei auch gleich die so unleidige und schwierige Frage der ladinischen Orthographie anpacken, diese innerhalb der Täler um die Sella vereinheitlichen und das Ganze der bündnerromanischen und der friau-

lischen Schreibweise annähern. Es wäre eine schwierige, aber ruhmvolle Tat, und die Gesamtheit des Rätoromanischen hätte einen tiefgreifenden, ungemein förderlichen Nutzen von diesem Palliativ gegen die erwähnte altrömische Norm! Wir sahen vorhin, daß schon vor reichlich einem Jahrhundert Joh. Chrysostomus Mitterrutzner sich diesem dornigen Problem zuwandte. Heute hat der Innsbrucker wiss. Ass. Dr. Guntram Pl a n g g mit verschiedenen Aufsätzen versucht, einige Grundlagen hierfür, besonders etwa für die so differenzierten und hinsichtlich der Unabhängigkeit des Rätoromanischen so wichtigen Palatalkonsonanten, und zwar nach neuen, phonematischen Gesichtspunkten, zu erarbeiten: „Zur Schreibung des Zentralladinischen“ im Ladinienband der Jahrbücher des Südtiroler Kulturinstituts (3/4, Bozen 1963/64), ähnlich in der Festschrift für den Wiener romanistischen Ordinarius C. Th. Gossen¹¹ und vor allem in der Einführung zum Gadertaler Wörterbuch „Parores ladines“ von Hw. Pizzinini als Band 3 der „Romanica Aenipontana“. Beide zuletzt genannten Bände sind seit langem im Druck, und die Adepten der Rätoromanistik warten mit Ungeduld auf ihr Erscheinen¹².

Nicht unerwähnt dürfen wir für die Zeiten der Flaute in den Innsbrucker Raetoromanicis die so überaus fruchtbare Tätigkeit von Prof. Karl F i n s t e r w a l d e r lassen, der, von Haus aus Germanist, diese wissenschaftliche Rückendekung in sein so erfolgreiches Forschen zur Aufhellung der Tiroler Namen einsetzen kann. In schier unzähligen Artikeln hat er nicht nur germanische, ladinische und vorromanische Orts- und Flurnamen Nord- und Südtirols erhellt, sondern mit genauer Kenntnis der verschiedenen Sprachentwicklungen und der mittelalterlichen allgemeinen Historie gelingt es ihm, Fragen der Siedlungsbewegungen, der Zeit des Zusammenlebens von Germanisch und Romanisch, die inner-tirolische Herkunft romanischer Siedler (etwa des Villnößtals, Grödens und des Gadertals), die Etappen des Verstummens romanischer Zunge in den eingedeutschten Gebieten zu klären. Leider sind seine wertvollen Beiträge zur Sprachgeschichte Tirols und Ladinien an 30 bis 40, z. T. schwer zugänglichen Stellen zerstreut, und in der vom Innsbrucker Institut herausgegebenen Reihe „Romanica Aenipontana“ sollen diese zerstreuten Kostbarkeiten zu einem oder zwei Sammelbänden, sobald es die wirtschaftlichen Mittel erlauben, gebündelt und vorgelegt werden. Man darf sich von der Aufschließung dieses ungemein reichen Materials durch detaillierte Register eine sehr wertvolle Arbeitshilfe versprechen, wird dieses Register in seiner Wirkung doch etwa einem umfänglichen etymologischen Wörterbuch der tirolischen und ladinischen Orts- und Flurnamengebung, beide auf romanischem Sprachgut beruhend, gleichkommen. Daß damit Einblicke und Rückschlüsse auf eben dieses Sprachgut, auf Eigenheiten des regionalen Lateins der Raetoromania, gewonnen werden könnten, ist ein nicht zu unterschätzender Aspekt, eine wertvolle Dreingabe, die uns Finsterwalder mit seinen Arbeiten schenkt.

Als ich selbst 1952 nach Innsbruck kam, war es, an einem Brennpunkt der eingangs genannten nördlichen Forschungsstätten, eine naheliegende Aufgabe, die alte, auf Gartner und Gamillscheg zurückführende Tradition ladinisch-rätoromanischer Forschung nach Möglichkeit wieder zu aktivieren und weiterzuführen¹³, das umso mehr, als vor heute dreieinhalb Jahrzehnten schon einmal Sprachen im

Gebirge Gegenstand der Untersuchung waren, als ich die hocharagonesischen Pyrenäentäler auf der Suche nach dem allmählich aussterbenden Aragonesisch und noch älteren Sprachresten durchwanderte¹⁴.

Auf mehrfachem Wege durften wir hoffen, der rätoromanischen Problemlage nahezukommen und zu ihrer Lösung beizutragen. Wir hatten als Aufgabe, die noch lebende Ladinia im alten österreichischen Welschtirol vom Nonsberg über die Täler um die Sellagruppe bis hinüber zum Auronzo und Comelico und dann die zwischen Graubünden und Südtirol liegende Raetoromania Submersa (das untergegangene Ladinisch) zu erforschen, die sich über die Pässe nordwärts nach Vorarlberg und Nordtirol erstreckt. Diese versunkenen Teile können wir heute durch romanische Toponomastik im Germanisch sprechenden Gebiet bezeugen. Eine ganze Anzahl von jungen Forschern hat sich dieses Ziel ihrer Arbeit erwählt: Guntram Plangg begann die Reihe mit der ergebnisreichen Studie „Die rätoromanischen Flurnamen des Brandnertals [von Bludenz zur Cesaplana], ein Beitrag zu Vorarlbergs Raetoromania alemannica“, 1963 erschienen als Band 1 der Romanica Aenipontana. Ihm schloß sich räumlich nach Westen zu Eberhard Tiefenthaler mit der gleichgerichteten Untersuchung des Samina- und des Gamperdonatals an. Die Arbeit ist seit längerem in Druck und wird in Kürze als Band 4 der genannten Reihe erscheinen. Nördlich anschließend hat Eva Binder „Die rätoromanischen Flurnamen der Gemeinden Schnifis, Schlins, Röns, Düns, Dünserberg (Jagberggemeinden)“ bearbeitet. Die Drucklegung ist als Band 10 unserer Reihe vorgesehen. Nehmen wir noch hinzu, daß zwei weitere Mitglieder unseres Instituts, Vorarlbergerinnen, im Begriff stehen, ihre analogen Studien für das mittlere und obere Montafon (Tschagguns; Innerfratte) abzuschließen¹⁵, so rundet sich das Bild, in der Richtung nämlich, als für das gesamte Südvorarlberg mit seinem stärksten Anteil dortiger Landschaften an romanischem und vorromanischem Sprachgut die Grundlage geschaffen wird für ein umfassendes „Vorarlberger Namenbuch“. Andrea Schortas Arbeit und Leistung im „Rätischen Namenbuch“ läßt uns jedoch bescheiden werden im Proklamieren solcher Pläne. Zwei junge Innsbrucker Forscher haben den anschließenden Westrand Tirols, z. T. noch von alemannischem Sprachgut überschwemmt (oberstes Lechtal, Stanzertal und Paznaun)¹⁶, in Angriff genommen; die sprachhistorische Bearbeitung des Bindegliedes der beiden letzten, des Beckens von Landeck mit seinen umliegenden Höhensiedlungen, steht in Vorbereitung. Von diesem interessanten Knotenpunkt um das Silvrettagebirge und den Arlberg herum nach Osten zu sind wir vorläufig auf eine historische Forschungsarbeit angewiesen, die des wiss. Ass. Dr. Hermann Ölberg „Vorrömisches („illyrisches“) Namengut in Tirol“, auch sie steht vor der Drucklegung.

Kostbare Zeugen alter Sprachenverteilung sind die sogenannten Reliktörter der untergegangenen Sprache, wie sie von den Alemannen und den Bajuwaren während des z. T. mehrhundertjährigen Zusammenlebens mit der romanischen Bevölkerung ins Deutsche übernommen worden sind. An der Innsbrucker Universität entstand der reichhaltige und mit vielen Kartenskizzen versehene Band 2 unserer Reihe, von P. Elmar Schneider OFM (Bozen) „Romanische Entlehnungen in den Mundarten Tirols. Ein dialektgeographischer Versuch“. Parallel hierzu läuft die mit ebenso eindrucksvollen Karten ausgestattete sprach-

geographische Untersuchung des Innsbrucker Assistenten am Tiroler Sprachatlas, Dr. Egon K ü h e b a c h e r, „Ladinisches Sprachgut in den Tiroler Mundarten“ im Ladinienband des Südtiroler Kulturinstitutes (1963/64). — Für Vorarlberg hat die sub auspiciis praesidentis rei publicae in Innsbruck promovierte Sr. Maria Clarina M ä t z l e r aus Andelsbuch ein Gleiches geleistet und an Hand von Sprachkarten eindrucksvoll die Rückzugslinien der alten romanischen, in diesem Fall dem Westladinischen Graubündens nahestehenden Sprache aufzeigen können. Daß sie außerdem Spuren von zwei Schichten frankoprovenzalischer Lehnwörter nachweist, die die Walser aus ihrer Berührung mit der romanischen Bevölkerung des Unterwallis mitgebracht haben, ist ein zusätzliches Ergebnis dieser Arbeit, die als Band 5 unserer Reihe in Druck gegangen ist ¹⁷.

Wenn wir uns der Erforschung der l e b e n d e n ladinischen Idiome zuwandten, so beschränkten wir uns auf den Komplex Nonsberg — Gröden — Gadertal. Erstens waren uns diese Gebiete räumlich näher, zweitens aber ist der östlich-südöstliche Komplex Buchenstein — unteres Cordevoletal — Fassa von den Kollegen Tagliavini und Pellegrini, Elwert und Heilmann mit großer Sachkenntnis und ebensolchem Erfolg bearbeitet worden.

Schon lange im Druck ¹⁸ und vor der Veröffentlichung ist Band 3 unserer Reihe, die Neubearbeitung durch Guntram P l a n g g der „Parores ladines“, des Gadertaler Wörterbuchs von Hw. Antone P i z z i n i n i. Im gleichen Tal bleibt eine Arbeit „Zur Syntax des Gadertalischen“ von Renée G a u t r o n, die Gebrauch und Flexion von Hilfsverben untersucht ¹⁹. Eine weitere Studie, nämlich über „Ladinisches Liedgut aus dem Gadertal“ von Helga D o r s c h, ist ebenfalls abgeschlossen ²⁰. Neben dem spärlichen Liedgut als solchem hat sie soviel literarisches mundartliches Material in Vers und Prosa der Vergessenheit entrissen, daß eine Anthologie gadertalischen Schrifttums veröffentlicht werden könnte. Aus dem verhältnismäßig gut bekannten Grödnerischen liegt bis jetzt eine Arbeit druckfertig vor (Band 9), nämlich zum Komplex Wörter und Sachen: Sabine S e i f e r t, „Zum rätoromanischen Wortschatz, die Kleidung der Grödnerin“, die auch in guten Illustrationen das so wertvolle Kulturgut der grödnerischen Frauentracht festhält. Zum Nonsberg endlich hat Prof. Robert P o l i t z e r, Stanford University, während eines Sabbatical year von Innsbruck aus das dortige Ladinisch einer genauen phonologisch-strukturalistischen Untersuchung unterzogen (als Band 6 im Druck) ²¹ und mit dieser Methode doch einige recht alte gemeinladinische Neuerungen aufzeigen und so den Zusammenhang der rätoromanischen Gruppen untereinander festigen können. Aber auch die „alte“ sprachgeographische, historisch-vergleichende Methode hat sich bewährt. Eine neuerliche Aufnahme des Nonsbergs durch Marianne W e i ß (als Band 15 für den Druck geplant) gibt nicht nur ein genaues, sich in den bisherigen Rahmen stellendes Bild, sondern weist — auch dies wieder ein zusätzliches Ergebnis — mit sprachlichen Eigenheiten der nordwestlichen Täler um Rumo hinüber nach dem südöstlichen Ausläufer des Bündnerromanischen im Münstertal. Umso wichtiger werden uns die verlorengegangenen Bindeglieder Ultental — Vintschgau, umso kostbarer die Erkenntnisse Gamillschegs von 1925 und das reiche Material der Vintschgaubände von Battistis Dizionario Toponomastico Atesino. Wie überhaupt der Südrand des Rätoromanischen, Berührung und teilweise gegenseitige Durchdringung mit Lom-

bardisch-Trentinisch-Venezianisch ein dorniges Problem ist, im Osten und Südosten der Sellagruppe von Tagliavini und Pellegrini mit großer Sachkenntnis in Angriff genommen, südlich des Nonsbergs, nach Judikarien hin, einst von Gartner und Etmayer, neuerdings von Politzer bearbeitet. Auf Grund des AIS liegt eine aus den von mir inaugurierten, von Prof. Hans-Erich Keller fortgeführten rätoromanischen Übungen des Romance Language Department der Michigan University Ann Arbor herausgewachsene Studie von Prof. James Redfern (Harvard University) vor: „A lexicological Study of Raeto-romance and contiguous Italian areas“ (als Band 12 geplant). Schließlich soll nicht verschwiegen werden, daß eine Neuuntersuchung des Südwestrandes ein wichtiges desideratum ist: Puschlav — Livignotal — Bormio — oberes Veltlin. Könnten dort Relikte des Rätoromanischen eruiert werden, so würde das zentrale Corpus, das sich nördlich an die Rhein-Inn-Etsch-Linie anlehnt, auch südlich einen in etwa entsprechenden Rückhalt bekommen ²².

All dem wollen wir die das Rätoromanische betreffenden Lehrveranstaltungen der Universität Innsbruck hinzufügen. Seit 1961 wird regelmäßig jedes Semester ein ladinisches Seminar gehalten. Außerdem war der junge Grödner Toni Sotriuffer seit drei Semestern mit Abhaltung von Übungen in seiner Muttersprache und mit Interpretation von ladinischen Texten beauftragt. Ab Herbst 1966 kommt das Badiot an die Reihe, betreut von Pire Gastlunger, einem jungen Gadertaler ²³. Der wiss. Assistent Reinhard Jaufer ergänzte dieses Programm durch praktische Übungen mit dem Tonband, ein Semester Grödnerisch, eines Friaulisch. Vergangenen Sommer haben wir ein Seminar veranstaltet mit dem Ziel, das Romanische in Friaul und Istrien zu studieren, dem auch eine längere Exkursion im Frühjahr 1966 nach Friaul galt.

Also erst in jüngster Zeit haben wir uns Friaul, diesem wichtigen und größten Zweig des Rätoromanischen, zugewandt. Zuerst gab es für uns unmittelbar vor der eigenen Tür zu tun. Aber seit unserem friaulisch-istrischen Seminar, seit unserer Dialektreise vor wenigen Wochen in dieses schöne Land und seit der so herzlichen Aufnahme durch die „Filologica“ haben sich zwei Innsbrucker Studentinnen sprachliche Themen, zu denen sie durch die reichhaltigen Sammlungen des Museo Carnico in Tolmezzo angeregt wurden, zum Arbeitsgegenstand gewählt, und wir können hoffen, daß wir zu den drei Rubriken der Tabelle unserer Innsbrucker rätoromanischen Themen, Vorarlberg, Nordtirol, Südtirol, bald eine vierte werden hinzufügen können: die des so schönen Lengaz furlàn.

ANMERKUNGEN

- ¹ Referat, gehalten in italienischer Sprache auf dem 5^t Congrès Ladin zu Udine am 28. Juli 1966
- ² Schlern-Schriften 34, 257; zit. bei K. Finsterwalder, S. 170, und Anm. 6, S. 182
- ³ Seine Handschrift zeigt entgegen manchen Zitierungen als „Iodinisch“ im Titel einen Buchstaben, der sehr wohl als *a* zu lesen ist, zumal im Text oft und nur „ladinisch“ mit einwandfreiem *a* vorkommt
- ⁴ Der mitteldeutsche Sprachforscher und Polyhistor Joh. Christoph Adelung vermutet schon 1806 im 2. Band seines „Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde“ Beziehungen zwischen Friaulisch und Bündnerromanisch
- ⁵ Darin handelt er auch von der Bacherschen Sprachlehre
- ⁶ Wien 1856; vgl. noch von ihm „Die alten Völker Oberitaliens, Italiker (Umbrier), Raeto-Etrusker, Raeto-Ladiner . . .“, Wien 1885
- ⁷ Nach grundsätzlich wichtiger „Einleitung“ und „Allgemeinen Bemerkungen über die ladinischen Dialekte“ eine umfangreiche „Lautlehre“ und das Syntaktische streifende „Formenlehre“ sowie ein über zweihundert Seiten umfassendes „Glossar“ enthaltend
- ⁸ Vgl. etwa seine interessante, aber doch die Quellen einseitig interpretierende „Parentela veneto-ladina“ in: Studi Trentini di scienze storiche, ed. dalla Soc. di Studi per la Venezia Tridentina, 33 (1954), 201–271, 357–417
- ⁹ RF 13 (1902) 321–672: betr. in erster Linie das westliche Trentino (damals österreichisch): Nonsberg, Sulzberg, Gardasee, le valli della Sarca, di Ledro usw. Manchmal behandelt er aber auch die Vokalentwicklung im ganzen rätoromanischen Gebiet, von Graubünden bis Friaul
- ¹⁰ 1937, Schlern-Schriften 36; gemeint ist Abtei, das innere Gadertal; schon 1880 hatte Johann Alton in Innsbruck seine „Beiträge zur Ethnologie von Ostladinien“ für dieses Thema beige-steuert, viel gutes Material, manche phantastische Etymologie enthaltend
- ¹¹ Erschienen als Bd. 3 der „Romanica Aenipontana“, Antone Pizzinini, Parores ladines. Vocabulare badiot-tudèsk, ergänzt und überarbeitet von Guntram Plangg. Innsbruck 1966. LXII, 201 S. — „Schreibtradition im Gadertalischen.“ Moderne Sprachen 9 (Wien 1965) 113–121
- ¹² Die Vereinheitlichung oder wenigstens Annäherung der Orthographie des Friaulischen, des Dolomiten- und des Bündnerromanischen war in den auf dem 5. Ladinerkongreß programm-gemäß am Tag nach diesem Referat in Lignano an der Adria geführten, lebhaften Debatten das Hauptanliegen aller drei Gruppen der Rätoromanen, denen sich mit demselben Wunsch sogar die anwesenden Vertreter der frankoprovenzalisch sprechenden Täler Piemonts anschlossen. (Auch in einem sprachwissenschaftlichen Vortrag von Prof. Grassi, Turin, wurden Berührungspunkte mit dem Rätoromanischen angetönt.) In der temperamentvoll geführten Diskussion bekundet sich der leidenschaftliche Wille aller drei Gruppen zur sprachlich-kulturellen Einheit
- ¹³ Alwin Kuhn: Rätoromanisch. In: K., Romanische Philologie I, Die romanischen Sprachen (Bern 1950) 241–283 — drs.: Das Ladinische. In: Jahrb. des Österr. Alpenvereins 1959, 26–34, und Jahrb. des Deutschen Alpenvereins 84 (1959) 27–36 — drs.: Wort und Wesen der Ladiner. In: Ladinien. Jahrb. des Südtiroler Kulturinstituts 3/4 (1963/64) 185–200 — drs.: Die Stellung des Rätoromanischen. In: Montfort 1965, 425–436 — drs.: Das Ladinische im 16. Jahrhundert rund um Silvretta und Rätikon (nach Chiampel). In: Festschrift Karl Pivec, Innsbrucker Beitr. zur Kulturwiss. 12, 1966, 247–255
- ¹⁴ Der inzwischen im Spätsommer 1966 abgelaufene V Congreso internacional de estudios pirenaicos zeigte mit erschreckender Deutlichkeit den Rückgang der alten Mundart seit unseren Aufnahmen 1932 und das völlige Aussterben der Tracht, etwa in Hecho, aber auch in Ansó, wo sie heute nur noch der Attraktion im Fremdenverkehr wegen aus den Truhen geholt wird
- ¹⁵ Inzwischen abgeschlossen: Doris Oswald, Rätoromanische Flurnamen im Montafon: St. Gallenkirch (Innerfratte); Brigitte Nemecek, Die rätoromanische Namengebung im Gemeindegebiet von Tschagguns. Ein Beitrag zur rätoromanischen Toponomastik des Montafon.

- ¹⁶ Davon abgeschlossen: Reinhard J a u f e r, Die romanischen Orts- und Flurnamen des Paznaunales.
- ¹⁷ Sr. M. C. M e t z l e r, Romanische Entlehnungen in den Mundarten Vorarlbergs.
- ¹⁸ Inzwischen erschienen, s. Fn. 12
- ¹⁹ und parallel hierzu die abgeschlossene Arbeit von Karin H e l l e r, Untersuchungen zur rätorom. Verbalsyntax. Verb und Partikel im Gadertalischen.
- ²⁰ Helga D o r s c h, Ladinisches Schrifttum im Enneberg. Von den Anfängen bis zur Jahrhundertwende. Mit einer zusammenfassenden Darstellung des im Enneberg und im unteren Abteital aufgefundenen handschriftlichen Materials.
- ²¹ Erschienen als Bd. 6 der Rom. Aenip., Rob. L. P o l i t z e r, Beitrag zur Phonologie der Nonsberger Mundart, Innsbruck 1967. 78 S., 5 Kartenskizzen.
- ²² Der Fühlungnahme mit diesem Problem galt im Mai 1968 eine 5tägige Exkursion des Romanischen Instituts Innsbruck ins Puschlav, Veltlin, Bergell und Lugnez.
- ²³ Im akad. Jahr 1967/68 hat Hw. Giachen Caduff, aus dem Lugnez stammend, in beiden Semestern je einen Kurs über das Romontsch Obwaldens gehalten.

Anschrift des Verfassers:

Univ.-Prof. Alwin Kuhn, Institut für Romanische Philologie, 6020 Innsbruck, Universität

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1968

Band/Volume: [48](#)

Autor(en)/Author(s): Kuhn Alwin

Artikel/Article: [Die Innsbrucker Arbeiten zum Ladinischen \(19. u. 20. Jh.\) 69-80](#)